

Auf der Baustelle

Von Klaus-Dieter Frankenberger

Genau ein Jahr ist es her, daß die Europäische Union zehn neue Mitglieder aufgenommen hat. Es war das Besondere dieser größten Erweiterungsrunde in der Geschichte der Union, daß sie die in der Zeit der Blockkonfrontation unüberwindlich erscheinende Teilung Europas im Projekt der europäischen Integration überwand. Die geographisch unpräzis so genannte Ost-Erweiterung war die logische, politisch gewollte Spätfolge des Falls der Mauer, der Befreiung der mittel- und osteuropäischen Völker, der Auflösung der Sowjetunion. Sie war historisch richtig und ohne ordnungs- und geopolitische Alternative. Deswegen war der 1. Mai 2004 zu Recht ein Feiertag.

Die neuen Mitglieder haben auch zwölf Monate später Grund zu feiern. Einmal abgesehen von dem schönen Gefühl, gleichberechtigte Partner in einem Verbund zu sein, von dem sie jahrzehntelang zwangsweise ausgeschlossen waren, können sie auf ein Jahr zurückblicken, in dem sich einiges weiter zum Besseren gewendet hat: Das Wirtschaftswachstum der neuen Mitglieder kann sich sehen lassen, die Auslandsinvestitionen fließen, der Handel floriert, die Verflechtung wächst, der antieuropäische Nationalismus findet in der neuen Wirklichkeit keine Nahrung. Und trotz politisch-kultureller und mentalitätspolitischer Unterschiede ist es, nach einer Phase des Eingewöhnens, in den Brüsseler Institutionen nicht zu einer lebensbedrohlichen Verstopfung gekommen. Alles in allem: die Bilanz ist positiv, der Anfangserfolg beachtlich. Oder?

Im „alten“ Europa kennen viele weder Melodie noch Text dieses Erfolgslieds. In der EU der Sechs, Zwölf oder Fünfzehn sind die Vorbehalte vieler Leute gegen die Erweiterung nicht geringer geworden. Vielmehr sind sie im Zuge der sich beschleunigenden Europäisierung der Wirtschaft und des zwangsläufig schärferen Wettbewerbs noch gewachsen. Erst jetzt erleben viele Arbeitnehmer und lokal gebundene Unternehmen, was Wettbewerb in einem nicht protektionistisch verbarrikadierten Binnenmarkt, in dem das Wohlstandsgefälle enorm ist und die Sozialleistungsunterschiede groß sind, wirklich bedeutet. Und mit dieser Erkenntnis sind nicht die Effizienzgewinne und die größeren Wahlmöglichkeiten der Konsumenten gemeint.

Schon das Wort Erweiterung genügt, um heute Mißmut zu wecken; auf die Zukunft gemünzt, auf den Balkan, vor allem aber auf die Türkei, wird es zur Chiffre für eine EU, deren Selbstbespiegelung allenfalls noch von einer Kontinente überspringenden Maß- und Uferlosigkeit übertroffen wird. Und dieser EU versagen mehr und mehr Bürger offen die Gefolgschaft oder entziehen ihr im stillen das Vertrauen.

An der „Debatte“ über diesen Vertrag – dort, wo eine solche geführt wird, genauso wie dort, wo politisch gewollte Diskussionsarmut herrscht – kann man ablesen, in welcher „Verfassung“ die Europäer und ihre politische Klasse sich befinden: Entweder herrscht Unsicherheit darüber, ob der Kompaß der EU noch funktioniert und, ob er auf ein Ziel eingestellt ist, dem alle folgen können – oder man tut so, als sei alles in bester Ordnung und das Etikett „europäisch“ wie ehemals Rechtfertigung genug. Viele französische Wähler mögen das Referendum als gute, aber „sachfremde“ Gelegenheit nutzen, um es der Regierung und dem Präsidenten heimzuzahlen; sicher ist aber auch, daß viele ihrem Unmut über die Politik der Erweiterung und über jene Unruhe in ihrem Leben freien Lauf lassen werden, welche das europäisierte Wirtschaften mit sich bringt.